

In der Süddeutschen Zeitung erscheint derzeit eine lesenswerte Artikelserie: «Was ist Heimat?» Persönliche Bekenntnisse, jede Menge Ansichten jeglicher couleur: von Punk-Musikern, Heimatpflegern, Bauern, Geflüchteten und anderen. Die einen können auf diesen Begriff getrost verzichten; für sie ist er belastet, borniert und stammt mindestens von vorgestern. Für andere ist die Frage nach Heimat Herzensangelegenheit – vor allem eine, die Ernst genommen werden muss in einer Welt, die mit rasantem Wandel auch Verunsicherung schafft. Heimat boomt auf dem Buchmarkt, auf Tagungen landauf und landab und natürlich im Wahlkampfzirkus, in dem es allzu selten um die Überzeugungskraft guter Argumente geht – mal erscheint das Wortgeschöpf als wüste Kampfvokabel gegen Überfremdungsgespenster, mal umgekehrt als einladende Botschaft gerade an Ausgegrenzte und Heimatlose, dazu zu gehören und Anerkennung zu erfahren. Da ist zwischen links und rechts derzeit kaum eine politische Partei, die nicht mit der Berufung auf Heimat Versprechen auf Zusammenhalt, Zugehörigkeit, Sicherheit, Lebensqualität und Zukunft geben würde. Und jetzt soll sie mit einem Heimatministerium auf Bundesebene auch noch ministrabel werden. Mitunter geht es da durchaus konfus und widersprüchlich her: Wer meint eigentlich was, wenn Heimat gesagt wird? Jenseits der Beliebigkeiten und all den subjektiven Bedeutungen gilt in jedem Fall: Sie wird am kostbarsten und dringlichsten im Zustand der Heimatlosigkeit erfahren, jedenfalls bei Jean Améry, den vor 60 Jahren die Frage umtrieb «Wie viel Heimat braucht der Mensch?»: *Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener ... Als von den Nationalsozialisten Verfolgter und Vertriebener wusste er, wovon er sprach: Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.*

Was steckt hinter diesem Hype um Heimat, der diese kleine Vokabel in einen Schlüsselbegriff unserer Tage verwandelt? In jedem Fall ist es ein kleines Wort, das bunt schillernd fast beliebig verfügbar scheint für allerlei auch konkurrierende Absichten zwischen Fürsorge, Kitsch, biederer Tümelei, politischer Verantwortung oder dem Schüren militanter Fremdenfurcht. Für manche ist Heimat kein politischer Spaltpilz für ein Entweder-oder, sondern beides: Wertschätzung des Eigenen und Öffnung zur Welt. Heimat – ein Ort, ein Gefühl, Landschaften, Gerüche, Kindheitserinnerungen? Ein Besitzstand? Nein, widersprach entschieden Vilém Flusser: *Heimat sind für mich die Menschen, für die ich Verantwortung trage.* Wohlwollendes soziales Miteinander, Herkunft oder Zukunft? Oder, wie Wilhelm von Humboldt meinte:

*Die wahre Heimath ist eigentlich die Sprache.* Meist ist viel von Heimat die Rede, wenn eingefahrene Gewissheiten, Vertrautes und Zutrauen abhanden gekommen sind, wenn etwas fehlt, unsicher erscheint, nicht mehr verstanden wird. Dann erscheint die Rede von Heimat als Symptom von Krise – Heimat als Suchbewegung, als Halt und Anker. Man muss nicht immer von Heimat reden. Aber ganz sicher zu Beginn des 21. Jahrhunderts von drängenden Fragen und Problemen der Beheimatung in einer Welt, die sich weltweit in rasantem Tempo im Wandel befindet. Verunsicherung angesichts von Kriegen und Katastrophen, Angst vor Folgen der Globalisierung – auch in einem der reichsten Länder dieser Welt. Da artikuliert sich die vor allem die Sehnsucht nach einer Welt, mit der man befreundet sein kann – eine Welt, die man versteht und in der man verstanden wird. Hinter der Frage nach Heimat stehen dringliche Fragen: Wie wollen Menschen zusammen leben? Wo ist unser Platz in dieser Welt? Wie soll die Welt beschaffen sein, in der wir leben? Dazu gehört die Natur als menschliche Lebensgrundlage und Erfahrungsraum. Dazu gehört die gebaute Umwelt, durch die der Mensch die Welt in sein Zuhause verwandelt genauso wie das soziale Miteinander, der Zusammenhalt unserer Gemeinwesen.

Beheimatung, eine Herausforderung – zumindest für solche, für die Heimat mehr sein soll als ein Konsumgut, mehr als Land-Lust und Appetit auf regionale Küche. Heimat ist etwas, was ich mache, darauf pocht die Psychologin Beate Mitzscherlich entschieden, also nichts Gegebenes. Heimat wird gemacht – machen Sie mit! Erhalten und Gestalten: Seit über 100 Jahren greift der Schwäbische Heimatbund Aufgaben des Bewahrens des Natur- und Kulturerbes sowie der Gestaltung humaner Um- und Lebenswelten auf. Dabei zählt er zu den wenigen Vereinen und Initiativen, die ihr Engagement gleichermaßen der Natur, der Geschichte und der Kultur widmen – sich der Auseinandersetzung und dem Andenken der Vergangenheit genauso verschreibt wie der Gestaltung von Zukunft. Sorge und Fürsorge gelten dabei gleichermaßen Aufgaben des Naturschutzes, der Denkmalpflege, der regionalen Geschichte und Kultur – eine Vielfalt, die Heft für Heft auch in der «Schwäbischen Heimat» thematisiert wird. Mitdenken und mitreden: Darüber, wie dies künftig noch wirkungsvoller und nachhaltiger bewältigt werden kann, soll auf dem Zukunftskongress des Heimatbundes am 24. März in Esslingen diskutiert werden. Wie gesagt: Heimat ist etwas, das wir machen ...